

"Little Beautiful City"

Autor(en): **Bänziger, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **80 (2005)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Little Beautiful City»

Werner Bänziger

Verwundert reibt man sich die Augen. Haben wir richtig gelesen? Baden eine kleine wunderbare Stadt? Als solche ist Baden im Juli 2004 im «Tages-Anzeiger» eingestuft worden. Die Redaktion des grossen, in letzter Zeit etwas in Bedrängnis geratenen Blattes hatte sich aufgemacht, 15 Kleinstädte rund um Zürich auf ihre Attraktivität hin zu prüfen und zu bewerten. Klassenbester wurde Baden, gefolgt von Rapperswil, Bülach, Uster, Horgen, Meilen und anderen. Zitat zur Bäderstadt: «Zürich verkaufte sich als Little Big City – Baden ist die Little Beautiful City ... Es ist die Geschichte, welche die Innenstadt am Fuss des Schlossberges so schön macht. Dennoch scheinen in der engen Klus oft weitsichtige Menschen das Sagen gehabt zu haben. Sie sorgten ... dafür, dass die ganze Achse durch die Altstadt verkehrsfrei blieb ...»

Für einmal keine Schmähung, keine negativen Klischees, keine gönnerhaften Belehrungen, dafür faustdickes Lob, fürwahr, man könnte zufrieden sein. Doch sind wir es? Fakt ist, dass Baden über urbane Qualitäten verfügt, im Positiven wie Negativen: Das städtische Verkehrsproblem ist weit von einer Lösung entfernt, die überregionale Zusammenarbeit dümpelt vor sich her, und die hoffnungsschwangeren Berichte über die Sanierung des Bäderbezirks mag man schon gar nicht mehr lesen. Dem steht ein grosses Aber gegenüber: Immer oder fast immer hat sich die Stadt dort städtisch gezeigt, wo es um urbane oder in die Zukunft weisende Anliegen ging. Dass sich die Badener Stimmbürgerinnen und Stimmbürger aufgeschlossener und fortschrittlicher vernehmen liessen als das regionale Umfeld, ist hinlänglich bekannt. In Baden hatten es kontroverse Fragen von nationaler Bedeutung einfacher als anderswo. Politisch war und ist die Stadt eine liberale Insel in einer zum Konservatismus neigenden Region.

Mobil, tolerant, welterfahren

«Stadtluft macht frei», pflegt man in Mittelalter-Seminaren zu lehren. Der Satz hat bis heute seine Bedeutung behalten: «Stadtluft macht geistig frei.» Städterinnen und Städter sind nicht bessere Menschen, keineswegs, aber sie sind geistig mobiler,

zumeist toleranter und oftmals, ein gewagtes Wort, welterfahrener. Wir jetten um die ganze Welt, wir laben uns an exotischen Früchten, die Schnittblumen werden aus Afrika eingeflogen, die Pfannen mit Schweizer Signet in China produziert, und in den Zeitungen lesen wir von Not und Elend, das berühren müsste, vielen aber nur als negative Folie dient: Noch immer recken die drei Eidgenossen ihre Schwurfinger in die Höhe, das Alpenglügen verzaubert die Silhouetten der hiesigen Banken- und Versicherungskonzerne, und vor den Problemen dieser Erde schützt die Naturhecke. Doch wer in der Kernstadt nach Einfamilienhausghettos Ausschau hält, wird nicht fündig. Ist es nicht das, was wir an Baden vorab mögen? So klein und unbedeutend die Stadt sein mag, sie ist urban.

«Wer etwas ändern will, wählt SVP.» Politische Parteien sind nicht dafür bekannt, dass sie Bescheidenheit zu ihrer Tugend machen. Was aber, bitte sehr, hätte sich ändern sollen? Wir kennen die Litanei: Die Staats- und Steuerquote ist zu senken, der reglementarische Dschungel zu lichten, die Ausländerzahl zu begrenzen, das «Asylantentum» zu bekämpfen, und das Schweizer Bürgerrecht soll bleiben, was es immer war: eine Exklusivität. An Landesverrat grenzt demzufolge, was die anderen Parteien anstreben, denn in voraufklärerischem Impetus scheint den Volksparteilern eines gewiss: Wahrheit ist unteilbar. Was der katholischen Kirche der Papst war, ist der heutigen SVP der «heilige Christophorus»: Über die Heilserwartungen, die dem neuen Bundesrat zufließen, wundert sich nur, wer die SVP allein als politisches Phänomen erachtet...

Fulminante Pascale Bruderer, polarisierender Luzi Stamm

Für die Volkspartei waren die Nationalratswahlen vom Herbst 2003 eine Offenbarung: Im Bezirk Baden errang sie 30,55% aller Stimmen, 22,57% die SPS, 18,53% die CVP und 15,22% die FDP. Wer gehofft hatte, der Siegeszug der SVP käme zu einem Ende, sah sich bitter enttäuscht. Die Parole, «näher beim Volk» zu sein, hatte eine reale Entsprechung. Glänzend in der Nationalrat wiedergewählt wurde insbesondere der Badener Luzi Stamm («Ein Beitritt zur EU wäre das Ende der unabhängigen kleinen Schweiz...»), der vier Jahre zuvor noch unter den Farben der FDP gesegelt war: Er kam mit 63 440 Stimmen auf Platz 4 der gewählten aargauischen Nationalräte. Knapp vor ihm lag Pascale Bruderer, ebenfalls Baden, mit 64 276 Stimmen. Sie hat in der grossen Kammer einen fulminanten Start hinlegen und sich innert kürzester Zeit einen vielleicht nicht dauerhaften, aber im Ausmass doch bemerkenswert überparteilichen Ruf erarbeiten können: Neben 38 607 SP-Listenstimmen entfielen auf sie 25 669 listenfremde Stimmen. Die entsprechenden Zahlen für Luzi Stamm zeigen ein anderes Bild: Den 54 936 Parteistimmen stehen nur gerade 8 504 Stimmen anderer Listen gegenüber. Was ist daraus zu schliessen?

Luzi Stamm polarisiert, sein Credo, dass die Schweizer Unabhängigkeit in Gefahr sei, ist zwar nicht mehrheitsfähig, trägt ihm aber eine solide Stammwählerschaft ein.

Der Bezirk Baden ist bei den Nationalratswahlen 2003 gut gefahren. Während Baden 1991 nur gerade zwei Mandatsträger nach Bern entsandt hatte, sind es nun insgesamt sieben. Auch für die restlichen fünf Nationalrätinnen und Nationalräte sei das Verhältnis zwischen Listen- und Fremdstimmen dargestellt: Christine Egerszegi (Mellingen) 23 468/34 842, Doris Stump (Wettingen) 33 520/10 591, Ruth Humbel (Birmenstorf) 20 298/16 754, Heiner Studer (Wettingen) 9941/15 769 und Geri Müller (Baden) 7366/11 942. Als erfolgreiche Stimmensammler erwiesen sich Christine Egerszegi, Heiner Studer und Geri Müller, die einen Fremdstimmenüberhang von 11 374, 5828 und 4576 zu verzeichnen hatten.

Die andere Seite der Politik ...

«Junge Politik für einen jungen Kanton»: Wie bereits vier Jahre zuvor haben sich die politischen Parteien stark um Jungwählerinnen und -wähler bemüht; SVP, FDP, CVP, SD und EVP traten mit einer jungen Liste an. Der Ertrag blieb bescheiden: Zum Gesamtergebnis trugen die Unterlisten kaum etwas bei, gerade mal 1,6 Prozent der Stimmen verdankte ihr die SVP. Unvergessen bleibt aber der Werbeprospekt der Jungfreisinnigen, der wagemutig verkündete, es sei Zeit, die Politik von einer anderen Seite anzupacken. Auf der Vorderseite des Faltblattes war eine junge Frau mit nacktem Oberkörper – von hinten – zu sehen, deren Tanga-Slip neckisch aus der Jeans hervorguckte: Wer mag da noch behaupten, Politik sei zu wenig geil – megageil ist sie.

Mehr als 3000 Parkplätze stehen in der Stadt Baden automobilen Besucherinnen und Besuchern zur Verfügung. Das ist eine beeindruckende Zahl. «Mehr als genug», meinten die Gegner der «Theaterplatzvorlage», die das Referendum ergriffen. Damit wiederholte sich eine Auseinandersetzung, die unter ähnlichen Vorzeichen bereits 1996 und 2001 geführt worden war. Verkehrsfragen vermögen die Gemüter aufzuwühlen, geht es doch nie allein um Parkierungsmöglichkeiten für das vierrädrige Gefährt, das – wie eine Umfrage kürzlich zu beweisen schien – bei Männern höheren Stellenwert genießt als das Familienleben, nein, im Zentrum stehen Zukunftskonzepte und kollektive Lebensentwürfe: Wer sich gegen den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur ausspricht, muss deswegen nicht «Ökofundi» sein, die Promotoren des Privatverkehrs des verantwortungslosen Handelns zu bezichtigen, ist allerdings ebenso wenig angebracht.

Unerwünschtes Wachstum

Baden hat ein Verkehrsproblem. Was sich Tag für Tag auf der Mellingerstrasse respektive der Schulhausplatzkreuzung abspielt, ist wenig erhebend. So intelligent und technisch beeindruckend Pfortneranlagen sind, das Grundproblem vermögen sie nicht zu ändern: Zu viele sind zu oft unterwegs. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Zustimmung der Stimmberechtigten zum Theaterplatzparking bemerkenswert: 3000 Ja standen am Ende 1501 Nein gegenüber. Es ist wohl nicht verfehlt, von einer Zäsur zu sprechen: Der Privatverkehr erobert sich Terrain zurück, das man in den 80er-Jahren definitiv für verloren hielt. Nüchtern gesehen könnte man davon sprechen, dass politisch nachvollzogen werde, was schon immer im Gang war: ungehemmtes Wachstum der Zahl privater Fahrzeuge. Vielleicht hatte Roman Huber mit seinem Kommentar in der «Aargauer Zeitung» Recht: «Das Projekt ... ist weit besser als frühere. Es bringt der Stadt nicht nur Parkplätze, sondern auch einen geeigneten Platz, der einen der letzten Schandflecken zum Verschwinden bringt.» Zielte das Referendum aber am eigentlichen Problem, dem Pendlerverkehr, vorbei, wie Huber meinte? Autos haben die Eigenschaft, bewegt zu werden ...

Wer erinnert sich noch an den Widerstand, den Regierungsrat Ulrich Siegrist gegen den Ausbau des Baregg隧nels leistete? Er hatte sich damals die Devise zueigen gemacht, dass ein Ausbau des Strassennetzes Mehrverkehr nach sich ziehe. Ob die plakative Aussage zutrifft, ist politisch noch immer umstritten, nicht bestritten werden kann aber der Umstand, dass nach der Erweiterung des Tunnels auf sieben Spuren nun die Zürcher in Zugzwang kommen. «Gubrist» wird in Zukunft ebenso zur Metapher, wie es der Baregg für lange Zeit war: Autoradio an, Motor drosseln, mit dem Handy spielen – so entspannt sich der moderne Mensch.

Eigentümer- und unternehmerfeindlicher Entscheid?

Für die Badener Behörden überraschend war der Ausgang einer weiteren Abstimmung: Mit 2651 Ja zu 2052 Nein ist die Kurparkinitiative im Februar 2004 deutlich angenommen worden. Die Initiative, die in den Parkanlagen nur noch Spielplätze und Bauten zur Parkpflege zulassen will, war eine indirekte Antwort auf die Projektion des Annexanbaus der Stadtcasino AG. Kein Wunder, dass Stadtammann Josef Bürge den Ausgang der Abstimmung mit den Worten kommentierte, im Ja schwingt Eigentümer- und Unternehmerfeindlichkeit mit. Die Vermutung, dass die Badener Stimmberechtigten bei ihrer Entscheid weder an Eigentümer noch an Unternehmer gedacht haben, sondern einfach an den Schutz der Pärke, ist naheliegend: Soll man es ihnen verdenken?

Für einmal tief in die kommunale Kasse gegriffen haben die stimmberechtigten Einwohnerinnen und Einwohner, als sie den Kredit von 128,92 Millionen Fran-

ken fürs neue Berufsbildungszentrum Baden guthiessen. Baden investiert in die Berufsbildung, ein weiser Entscheid. Ruedi Siegrist, Spiritus Rector des Projektes, hatte allen Grund zur guten Laune. Baden hat damit gezeigt, dass auch kleine Städte grosse Entscheide fällen können ...